

„Jesus Christus befreit und eint“

Meditation zum Thema der Fünften Vollversammlung

VON ERNST KASEMANN

Ehe wir uns auf den Inhalt unseres Themas einlassen, ist festzustellen, daß uns seine Formulierung nicht verleiten darf, hier eine Sentenz vorzufinden. Es geht nicht um eine allgemeine Wahrheit, die jedermann bei gutem Willen zugänglich wäre. Wohl wird durch die uneingeschränkte und apodiktische Behauptung universale Geltung beansprucht und weltweite Erfahbarkeit bezeugt. Doch haben wir von vornherein dessen bewußt zu sein, daß das Echo auf unser Thema auch weltweite Skepsis und ein Widerspruch ist, welcher typisch religiöse Propaganda und christliche Provokation konstatiert. Tatsächlich geht es in unserer Aussage um ein Bekenntnis, für dessen Wahrheit zunächst einmal nur Glaubende eintreten können. Glaubende müssen dafür eintreten, weil die christliche Botschaft mit dem Augenschein nicht übereinstimmt und irdisch angefochten bleibt. Paradox zugespielt gilt: Unser Thema verliert im gleichen Maße seine Glaubwürdigkeit, wie es aus ideologischer Sicherheit heraus, die sich auch kirchlich breit macht, und als Postulat vorgebracht wird. Wo Jesus Christus am Werk ist, läßt er seine Jünger Ideologien gegenüber sensibel werden und befreit er uns radikal auch von religiösen Illusionen. Alles Folgende will am Beispiel unseres Themas gegen viel Widerstand diesen Satz verifizieren.

I. DIE KIRCHLICH DISKREDITIERTE BOTSCHAFT

Nehmen wir unsere Behauptung, Christus befreie und eine, ernst, geraten wir sofort in tiefste Verlegenheit. Hat ökumenische Theologie bedacht, welche ungeheure Provokation sie damit formulierte und wie rasch das umschlagen und sich gegen sie selbst wenden muß? Ihr liegt stets die Gefahr des kirchlichen Triumphalismus nahe. Unbestreitbar ist es so, daß man die Herrlichkeit Christi zu verdunkeln fürchtet, wenn man sie nicht möglichst kräftig in den ekklesiologischen Bereich hinein projiziert. Natürlich leugnet man nicht, daß vielfache Nöte und menschliche Unvollkommenheiten die kirchliche Wirklichkeit kennzeichnen. Man tut sich dagegen sehr schwer, einzusehen und rück-

haltlos zuzugeben, was alles an Dummheit, Feigheit, Arroganz, Selbstzerfleischung und Vergewaltigung dem kritischen Beobachter hier aus Vergangenheit und Gegenwart entgegenspringt. Unser Thema duldet, wenn es angemessen erörtert werden soll, jedoch keine Maskierung. Recht wird es allein von denen bekannt, welche sich nicht bloß ihres Anteils an irdischer Armut, Vergänglichkeit, Schwäche, Bedrängnis bewußt sind, sondern auch für sich und die Christenheit lastende Schuld eingestehen. Hart, aber kaum unfair ist zu sagen, daß die Kirchen und ihre Glieder mehr als sonst jemand und etwas das Werk Jesu verdecken, hemmen, desavouieren, wenn sie es in die eigene Regie nehmen. Nichts fällt der Christenheit und ihren Gruppen wahrscheinlich schwerer, als ihrem Herrn freie Hand zu lassen, damit der Geist wehe, wo es ihm gefällt, und sich gegen alle Domestizierung wehren könne. Unsere Umwelt, welche das Recht unserer Botschaft kritisch an der Glaubwürdigkeit der Boten mißt, will gewahren, ob mindestens wir selbst durch unsern Herrn stigmatisiert sind. Anders findet sie es diskreditierend, wenn wir ihm Ziel und Grenze setzen und seine Sache verwalten, als ob wir je etwas anderes sein könnten als seine Diener und Instrumente.

Was man am auffälligsten bei uns zu sehen bekommt, ist Uneinigkeit im Denken und Handeln. Seinen Niederschlag hat das in der Vielzahl der Konfessionen und Denominationen, der Parteienbildung auch noch in diesen und vielfacher sektiererischer Abkehr von brüderlicher Gemeinschaft. Die Farbenskala ist mindestens so bunt wie die der Differenzen im profanen Raum. In unserer Generation gesellt sich dem eine Polarisierung zwischen Alt und Jung, Konservativen und Liberalen, Fundamentalismus und historisch-gesellschaftlicher Kritik, welche keine Gemeinde verschont und auch ökumenisch sich spiegelt. Hier läßt sich ohne Heuchelei nichts beschönigen, müssen wir uns alle schämen, sollte jeder vor allem sonst zur Versöhnung beitragen. Auf keinen Fall dürfen die vorhandenen Zustände aus der notwendigen Pluriformität der Kirche als eines Organismus abgeleitet und verharmlost werden. Wohl gibt Gott jedem das Seine, keineswegs das Gleiche. Mit den Möglichkeiten unserer Individualität setzt er zugleich deren Grenzen. Aus verschiedenen sozialen Bindungen heraus gewahren wir, daß wir auf gegenseitige Ergänzung und Hilfe angelegt sind. Durch sein differenzierendes Handeln trennt der, welcher uns schuf und zum Heil beruft, uns vom Konformismus als der Flucht aus unabgebbarer Verantwortung, legitimiert er die Empörung gegen das Schablonenhafte, das leider auch den christlichen Alltag nur zu oft vergewaltigt. Solidarität setzt die Verschiedenen voraus, welche je nach Umwelt, Geschichte und der Front, in die sie eingegliedert sind, ihr unverkennbar eigenes Gepräge tragen. All das wird aber pervertiert, wo konfessionalistische Rechthaberei,

spekulative Willkür der Theologen, Unterdrückung der Gewissen seitens der Institutionen oder Majoritäten, Intoleranz der Minoritäten herrschen. Sie zerstören Bruderschaft, gerade weil sie die Vielfalt vorhandener Gaben und Dienste nicht genügend respektieren. Indem sie sich am Eigentum Christi uniformierend oder parteigebunden vergehen, greifen sie den Herrn selber an, welcher Jüngerschaft an Bruderliebe als Kriterium ausrichtete. In groteskem Schauspiel blüht das Wesen dieser Welt, dessen Ende wir nach Paulus proklamieren und repräsentieren sollen, mit seiner religiösen Spielart und christlicher Tarnung erst recht auf, wenn wir um differierender Anschauungen und Verhaltensweisen willen uns im kleinen und großen gegeneinander durchsetzen, statt füreinander einzutreten. Wird unser Thema nicht oberflächlich behandelt, muß gerade Frömmigkeit als mögliche Quelle von Zank, Haß, Untreue gegenüber der Gemeinschaft gesehen werden. Erst dann zeigt sich, daß Christus noch größer als unser Christentum sein und sogar unsere Frömmigkeit überwinden muß, wenn es irdisch zu der von ihm gewollten, ihn verherrlichenden Einheit kommen soll.

Hier hat denn auch unsere Freiheit sich zutiefst zu bekunden. In ihr geht es, obwohl das fast unbekannt ist und lästerlich klingt, nicht am wenigsten um die Befreiung der Frommen von ihrer hausgemachten Frömmigkeit oder konventionellen Religiosität. Die Freiheitsdebatte, unübersehbar ein besonderes Kennzeichen unserer Zeit, begegnet selbstverständlich auch überall im Christentum. Sie ist kompliziert geworden, weil sich darin verschiedenste, teilweise mit Kirche und Evangelium unvereinbare Motive und Ziele anmelden. Immerhin tritt dabei zutage, daß unser Thema einen vorbereiteten Boden findet und auf offene Erwartungen stößt. Es müßte sich dann hier stärker als anderswo sehr konkret Intensität, Weite und Besonderheit unseres Engagements prüfen lassen. Die im ganzen wie in ihren einzelnen Gliedern durch die Signatur der Freiheit imprägnierte Christenheit würde doch wohl eine dauernde Sensation und Provokation aller Welt bilden, weil sie den Sehnsüchten wie den Nöten der Menschen und der Erde gleich nahe wäre und diese schon durch ihr bloßes Vorhandensein anspräche. Vielleicht gilt das tatsächlich noch irgendwo. Im Blick auf unsere Verhältnisse wird man wohl annehmen dürfen, daß die auf die Kirchen gesetzten Hoffnungen sich weitgehend nicht mehr erfüllen und daß die säkularen Freiheitsbewegungen unserer Zeit uns mehr zu ihren Gegnern als zu den Verbündeten rechnen. Aus unserer Geschichte geht zwar hervor, daß wir selber einmal als Freiheitsbewegung antraten. Doch haben sich die Sturmfluten längst verlaufen und allenfalls für größere oder kleinere Rinnale Platz gelassen. So wird denn auch die innerkirchliche Debatte über die Freiheit des Christenmenschen durchweg aus der oppositionellen Minorität

gegen herrschende Strömungen und Institutionen geführt, signalisiert sie dann unbewältigte Aufgaben, verpaßte Gelegenheiten, verkümmerte Nachfolge, verratene Bruderschaft mit den irdisch Unterdrückten, weist sie nicht mehr auf ein hervorstechendes Merkmal der Gemeinde.

II. CHRISTOLOGISCHE INTERPRETATION

Es steht also nicht gut um unsere Bilanz. Unser Thema wird davon kaum gedeckt. Geht man den Gründen dafür nach, sollte nicht übersehen werden, daß eine fragwürdige theologische Entwicklung dazu erheblich beigetragen hat. In geradezu sträflicher Unbekümmertheit wird so heute vielfach die christliche Einigung mit der Utopie von der Einheit des Menschengeschlechts zusammengebracht. Ich gehe darauf nur ein, weil sich hier zeigt, wie stark der humanitäre Aspekt den christologischen verdrängt. Das ist nicht weniger der Fall, wenn immer häufiger etwa im Dialog mit der Jugend, den Vertretern der Dritten Welt oder politischer Ideologien Emanzipation den Begriff der Befreiung ersetzt. Zugestanden sei, daß christliche Freiheit je und dann emanzipatorische Implikationen gehabt hat und noch immer haben mag, obwohl eher umgekehrt gilt, daß gesellschaftliche Emanzipationen, sei es der Sklaven, der Frauen, der Jugend oder anderer nationaler und sozialer Schichten, sich vom Evangelium her rechtfertigen. Es wäre schon etwas wert, könnte man das Stichwort wenigstens auf diese gesellschaftlichen Bereiche beschränken, in denen es erwuchs. Doch ist es längst auf das individuelle Dasein übertragen worden. Emanzipation meint jetzt das eigenmächtige Heraustreten aus konventioneller Bevormundung und folgt damit dem Postulat idealistischer Tradition, welche seit der Antike dem Menschen das Recht und die Kraft zusprach, sich selbst zu verwirklichen, und darin den Sinn des Lebens fand. Der Aufnahme solcher Tradition müßte christliche Theologie, welche auch gewaltsamen Änderungen gesellschaftlicher Strukturen seitens politischer Gruppen und Klassen keineswegs feindlich zu sein braucht, grundsätzlich widerstehen. Das Neue Testament bietet einer Pädagogik im Zeichen der Selbstverwirklichung und daraus abgeleiteter Selbstbefreiung keinen Raum. Sie wird notwendig die dem Geschöpf gesetzten Grenzen zu überschreiten versuchen und auf sublimen Weise in den Gesetzesdienst treiben. Keiner von uns ist letztlich für sich selber da. Jeder wird im Gegenteil, wo der Gekreuzigte herrscht, für sich selber sterben, damit Christus gepriesen und der Bruder im Leben erhalten werde. Allen Gelüsten, das eigene Bild zu modellieren und sich der Erziehung zum Charakter zu unterwerfen, widersetzt sich die Abweisung von Gal 2,20: Nicht ich lebe, Christus lebt in mir, welcher die Dialektik entspricht, daß in der Jüngerschaft sein Leben verlieren muß, wer es finden will. Niemand weiß derart um den

Menschen und sich selbst, daß er daraus die Richtschnur seines Verhaltens entnehmen oder sogar ein alle verpflichtendes sittliches Gesetz ablesen könnte. Denn keine Kraft, Weisheit, Frömmigkeit der Erde wird mit der Macht der Sünde und dem Ende des Todes fertig, wie Illusionisten sich in gottloser Verkennung ihrer Möglichkeiten einbilden. Heil wird empfangen, nicht auf dem Wege des Herakles errungen, und christliche Freiheit ist zuerst und bleibend Befreiung durch fremde Macht und Gnade.

Von daher ist auch das Stichwort Emanzipation im theologischen Sprachgebrauch durchaus unangebracht, sofern es nicht bloß deskriptiv bestimmte soziale Umbrüche charakterisiert. Christliche Freiheit führt eben nicht zu Autonomie, sondern markiert den Stand unter der Herrschaft Christi, der aus der Gewalt anderer Mächte entnommen ist. Sie ist in paradoxer Dialektik also die Kehrseite des christlichen Gehorsams, was sich mit dem Emanzipationsgedanken kaum vereinbaren läßt. Daß das Motiv der Selbstbefreiung in solchem Zusammenhang keinen Platz hat, braucht nicht betont zu werden. Biblisch wird sogar der Aspekt des verantwortlichen Handelns, in welchem wir für Unterjochte eintreten und gegen versklavende Verhältnisse angehen, mehr Konsequenz an uns erfolgreicher Befreiung als primärer und konstitutiver Ausdruck der *libertas christiana* sein. Anders stellt man, wie es freilich idealistische Interpretation immer wieder tut, die neutestamentliche Betrachtungsweise auf den Kopf und nimmt nicht ernst, daß sie zentral die Lösung aus dämonischen Banden als Inhalt ihrer Botschaft ansieht und aus solchem Horizont auch unsere Hilfe für die Brüder versteht. Unmißverständlich gesagt: Freiheit ereignet sich hier in dem Bereich irdischer Besessenheit. Klassisch preist darum Kol 1,12 den himmlischen Vater, der uns herausgeholt hat aus der Gewalt der Finsternis und versetzt in die Königsherrschaft seines lieben Sohnes. In unserer Sucht, derartige Aussagen zu entmythologisieren und unserer Realität anzupassen, übersehen wir zu leicht, daß menschliche Existenz und Gemeinschaft hier nicht aus sozialen oder politischen Zusammenhängen bestimmt werden, Vernunft und Menschenwürde eben nicht das Maß aller Dinge bezeichnen, Freiheit sich als eschatologisches Wunder manifestiert. Nicht daß wir zu unserm eigentlichen Wesen, zu unserer Identität finden, sondern daß nach 1Kor 15,24 Christus herrsche und darum alle andern Mächte ihre Gewalt, alle Fesseln, Mauern, Kerker ihre Schrecken, alle Ideologien ihre Faszination verlieren, ist ausschlaggebend. Wir können dann auch formulieren: Es geht hier nicht zunächst um das Recht des Menschen, sondern um die Erfüllung des 1. Gebotes. Gottes Gottheit tritt auf den Plan und schaltet das Blendwerk der Götzen und ihres Dienstes aus, begründet damit aber wieder den Respekt vor der Schöpfung, die Verantwortung für unsere Mitmenschen, ein Leben unter dem

offenen Himmel. Das muß alles noch näher expliziert werden. Das Ergebnis der bisherigen Erörterung sei zusammengefaßt: Die Bibel spricht von Freiheit anders als die gegenwärtig umlaufenden Parolen nicht ausschließlich unter anthropologisch-sozialem Aspekt, definiert sie vielmehr christologisch, um von da aus und nur insofern ihre Bedeutung für die Anthropologie zu entfalten.

Was immer andere sich darunter vorstellen mögen, für Christen ist Freiheit streng und allein dieses, daß Christus uns in seinen Sieg über alle Gewalten hineingezogen hat, uns also Anteil an seiner Herrschaft und natürlich auch an seinem Dienst gibt. In der Jüngerschaft des erhöhten Nazareners wird es wahr und wirklich, daß Gott diese Welt und seine Geschöpfe nicht den Götzen überläßt, sondern für sie herrscherlich da ist, den Lebensraum des 1. Gebotes aller Kreatur öffnet, wir umgekehrt aus der Offenheit gegenüber Gott, von der Verstrickung durch Ichsucht und Bann der irdischen Mächte gelöst, dem einen Herrn und allen unsern Brüdern dienen lernen. Nach 1Kor 3,21ff ist frei und in die Einheit des Regnum Christi gestellt nur der, welcher diesem Einen gehört. Wie steht es aber mit der Realität solcher Aussagen, wenn wir wieder an die Diskreditierung unserer Botschaft durch und bei uns denken? Wir fragen damit nicht nach himmlischer Perfektion des christlichen Lebens, das irdisch seine Schwachheit nie überwinden wird und ständig der Vergebung bedarf. Wir fragen nach solcher Existenz und Gemeinde, die in allem Versagen doch nicht bloß das Scheitern des Christentums dartun, sondern Zeugnis für die tatsächliche Herrschaft Christi sind, also nach dem Recht unserer Botschaft angesichts des grotesken Schauspiels so vielfältiger Niederlagen. Zwei Antworten sind darauf nötig. Wir haben uns erstens klarzumachen, daß niemand Christus gehört, der ihm nicht sein Herz und damit grundsätzlich auch die Verfügung über unsern Willen und Leib gab. Die Radikalität des 1. Gebotes darf nicht angetastet werden, die verbietet, zwei Herren dienen und Kompromisse zwischen den uns beanspruchenden Gewalten schließen zu wollen. Jene Christenheit, welche wir vor Augen haben, drückt sich offensichtlich weithin vor dieser Radikalität und versucht, mit allerlei Parolen und Normen das für sie allein maßgebliche 1. Gebot zu umgehen. So wird sie dann zum Hindernis für ihren Herrn, statt sein Werkzeug zu sein. Zweitens gilt jedoch, daß niemand sich dem 1. Gebot entzieht, ohne zugleich an ihm schuldig zu werden. Man muß schon Zuspruch und Anspruch von anderswo erhalten, wenn man sie sich nicht von hier aus geben läßt. Unser Herz kommt nicht ohne etwas aus, an das es sich hängen, durch das es sich binden lassen kann. Es ist sehr schwer, wenn nicht sogar unmöglich, die Religiosität loszuwerden. Es gibt auch christliche Formen falscher Frömmigkeit. Denn es gibt viele Erlöserbilder, die sich auf Christus einfach übertragen lassen, wie das bereits im Neuen Testament ge-

schehen ist und durch die Kirchengeschichte hin weiterwuchert. So kommt nun die Besessenheit ins Spiel, auf die schon hingedeutet wurde und die sich mit Frömmigkeit besonders gern mischt. Menschliche Besessenheit hat ihr Wesen darin, daß sie aus Lebensgier und Todesangst heraus alle Dinge nach dem Bilde ihrer Sehnsüchte oder Alpträume formt und ihren Herrn davon nicht ausnimmt. Unsere Religiosität schafft ihn dann nach dem eigenen Bilde und wird darauf von dem beherrscht, was sie selbst erdichtet hat. Die Götzenbilderei hört irdisch nie auf und gewinnt sogar an Intensität, wo das Evangelium Platz gegriffen hat. Denn Gott ringt in dieser Welt stets mit den Götzen, ist ohne diesen Kampf nicht denkbar und wird nur in der Trennung von ihnen erkannt. Die Zerrissenheit der Kirche, ihr Mangel an Freiheit und Vollmacht sind nicht organisatorisch oder erbaulich zu überwinden, nicht durch verstärkte Frömmigkeit zu kompensieren. Wir müssen lernen, gerade unserer Frömmigkeit gegenüber mißtrauisch zu werden, damit sie nicht bestimme, wer Christus ist, indem sie sich ihr passende Bilder von ihm entwirft. Sie muß dadurch in Schranken gewiesen werden, daß sie, wie unsere Pfingstlieder es sagen, beten und durch den Geist hören lernt, wer Christus wirklich ist. Nur da gibt es Aufbruch in die Freiheit und die im Regnum Gottes geeinte Gemeinde. Alle Kirchen sind geneigt, die Frage, wer ihr Herr ist, leicht zu nehmen und durch den Hinweis auf den Auferstandenen und Erhöhten zu beantworten. Das genügt jedoch eben nicht, weil es auch die falschen Heilande und Offenbarer gibt. Welche Merkmale unterscheiden den wahren Christus von den Projektionen unserer Frömmigkeit? Erst wo das präzisiert beantwortet wurde, kann deutlich werden, wo wirklich für uns Freiheit, Einheit und Regnum Christi ist.

Auch hier begnüge ich mich mit zwei Hinweisen. Daß Christus im allgemeinen nur noch als erhöhter Herr der Kirche gesehen wird, kann durchaus mit dem Bedürfnis des natürlichen Menschen zusammenhängen, sich Gott von der Kategorie der Macht her, also metaphysisch gleichsam als „Übergott“ vorzustellen. Tatsächlich wird man auf den Aspekt der Macht nicht verzichten wollen und dürfen. Entscheidend ist aber die Paradoxie, mit welcher das biblisch geschieht: Gott ist dort der allmächtige Schöpfer gerade so, daß er sich rückhaltlos an sein menschliches Geschöpf bindet und damit in eine Geschichte des Leidens, der Feindschaft, der Enttäuschung und Lästerung hinabsteigt. Nach dem Orakel von 2Kor 12,9 verwirklicht sich seine Macht im Raum der Schwachheit. Von da ist bereits vorgezeichnet, wie es um den Weg Jesu steht. Die österliche Gemeinde erfährt, daß Christus nach der Schrift leiden und sterben mußte, und hält diese Erfahrung in ihrer Auferstehungsbotschaft fest. Der Nazarener zeigt uns, wer unser Gott im Unterschied von allen Götzen wirklich ist, und er selber bliebe uns unerkennbar, ohne ein uns zugewandtes Ge-

sicht, wenn er nicht auch noch als Erhöhter die Züge des Gekreuzigten trüge. Auf die Gefahr hin, Empörung und leidenschaftliche Widerrede zu erwecken, ist deutlich auszusprechen, daß Freiheit und Einheit der Christenheit nicht wirklich werden können und erhalten bleiben, wo die Realität des erniedrigten Christus vergessen oder relativiert und abgeschwächt wird. Die zerrissene, sich über Doktrinen und Verhaltensweisen zerfleischende Gemeinde erwächst dort, wo an die Stelle dessen, der vom Kreuz her als Vater angerufen wird, die Metaphysik unserer Wunschbilder und Angstträume über Gott tritt und die Geschichte des Mannes von Nazareth unter dem Goldglanz einer Herrlichkeitschristologie verschwindet. Denn wer sich nicht vom Meister mit in die Passion ziehen läßt, wird von Illusionen über sich selbst und die Welt nicht frei, verwechselt das Regnum Christi mit jenen Herrschaftsbereichen, in denen Einheit erzwungen wird und jeder Parteigänger seine Wahrheit und sein Recht auf Kosten der anderen durchsetzt. Dann muß unsere Gemeinschaft zum Tummelplatz unserer persönlichen Einsichten und Ideale, die Erde zum Propagandafeld unserer Konventikelfrömmigkeit, die Kirche zur Schule einer zu fördernden Religiosität und Jüngerschaft im Gegensatz zu unerwünschten Gruppen werden. Im Namen Jesu macht man dann, wie die Geschichte der Christenheit auf zahllosen Blättern belegt, im allgemeinen Konkurrenzkampf der Glaubensweisen aus der neuen Welt unter der Gnade und dem Gebot Gottes eine Variante der alten Welt mit einer modifizierten Hierarchie der Werte. Privilegierte und Unterdrückte, Wissende und Belehrte, Herrschende und Angepaßte, Heroen und underdogs stehen sich wieder einmal gegenüber und bekunden mit ihrer Antithese, daß Gott unchristlich verehrt, der Nazarener verraten wird und die Brüder Material für unseren Gestaltungswillen geworden sind. Natürlich führt das zu Auflehnung in der Form von Emanzipationen, zum Zank um die rechte Interpretation der Bibel, zur Verweigerung gegenseitiger Anerkennung, zur Sezession aus dem Leibe Christi, von dem nur fraktionelle Gliederungen übrigbleiben. Unser Herr, schon als Gekreuzigter ein Skandal der Welt, wird zum Inaugurator religiöser Uneinigkeit, unsere Freiheit die Legitimation einer von den Menschen und ihrer Willkür geprägten Frömmigkeit. Genau das ist ringsum kontrollierbare Wirklichkeit. Das erlaubt festzustellen, daß der Kampf um die Geltung des 1. Gebotes sich kirchlich fortsetzt: Falsche Christologie und ekklesiologische Vormundschaft setzen den Götzendienst fort, mit dem die Wahrheit und Herrschaft Christi bestritten wird. Christliche Freiheit und Einheit muß nun aus solchem Konflikt heraus und in ihm sich verwirklichen.

Nicht weniger will ein Zweites bedacht werden. Wir sind gewohnt, die Kirche von Wort und Sakrament her zu bestimmen. Vielleicht sollten wir

vom Evangelium her ein drittes Merkmal hinzufügen, um dem Spiritualismus zu wehren und irdisch schärferes Profil zu gewinnen. Die Seligpreisungen am Anfang, die Apokalypse Johannis am Ende des Neuen Testaments lassen nicht den mindesten Zweifel darüber, daß der Vater Jesu ein Gott ist, welcher den Hoffärtigen widersteht, den Niedrigen Gnade schenkt, den Ausgestoßenen, Armen, Leidenden nahekommt. Die gesamte Geschichte Israels weist in die gleiche Richtung. Es ist doch wohl interessant zu nennen, daß, von bestimmten Sekten abgesehen, daraus in der Christenheit kaum ekklesiologische Folgerungen gezogen worden sind, obgleich auch das Zentrum unserer Verkündigung, nämlich Auferweckung der Toten, in diesen Zusammenhang gestellt werden muß. Wir haben Anlaß, hier zu korrigieren, wenn wir wirklich christliche Freiheit und Einheit begründen und in sie hineinrufen wollen. Keine Gemeinde verdient, nach dem Gekreuzigten genannt zu werden, welche nicht in der Zuwendung zum Geringen, Hilflosen, Verlassenen, Vergewaltigten, dem nicht aus sich selbst Starken, Weisen, Frommen steht und so herausstellt, daß die Rechtfertigung des Gottlosen sich bis in die soziale Dimension hinein projiziert. Nur eine abstrakte Theologie, welche über der Herrlichkeit des Erhöhten die Offenbarung im irdischen Jesus mißachtet, die Kirche aus der Zeit und den Nöten der Kreatur herausholt, zur Schar der Triumphierenden statt der Angefochtenen, dem Nazarener durch eine barbarische Welt Nachfolgenden werden läßt, kann es sich leisten, auf diese Signatur zu verzichten. Mancherorts ist man schrecklich besorgt, nicht Heil und Wohl der Menschen, Irdisches und Himmlisches zu verquicken, Davon wird noch zu reden sein. Die Menschwerdung Christi müßte uns jedoch in Herz und Gewissen schreiben, daß solche Sorge ausgesprochen spiritualistisch-enthusiastisch und wahrscheinlich sogar heidnisch ist. Gott selber hat es gefallen, hier zu verquicken, was wir trennen, Heil und Heilen, Evangelium und Brot für die Hungernden, Befreiung aus Schuld und der Angst vor den Mächten zu verbinden, die Leiblichkeit nicht weniger als Besessenheit anzusehen. Die Überfrommen scheiden, was der Schöpfer und Erlöser und Totenerwecker unzertrennt läßt. Dann verkümmert jedoch Gemeinschaft, wird das Christentum zur Religion unter andern, werden die seelischen Bedürfnisse der Gläubigen gepflegt, ist der Welt in ihrer Verlorenheit der Rücken zugewandt. Geduld und Solidarität gelten bloß noch für die Spießgenossen und Gesinnungsfreunde, bis schließlich sogar Feuer und Schwert, Inquisition durch Lehrtribunale oder Mißhandlung der Gewissen Konformität schaffen. Der christlichen Freiheit und Einheit wird allemal der Weg dann verstellt, wenn man nicht mehr den geschundenen Nazarener vor Augen hat, den Gott der Gottlosen und Bruder der Verdammten bekennt und in der Kirche Vergebung das letzte Wort bleiben läßt. Raum und Wesen und

Auftrag der Christenheit können angemessen allein von dem Christus her definiert werden, der gekreuzigt wurde.

III. DAS TUN DER JÜNGER

In einem Schlußabschnitt haben wir zu erörtern, was wir konkret zu tun und zu lassen haben, um unsererseits das Thema „Christus befreit und eint“ auch in unserm Leben zu bewahrheiten. Den Gliedern einer reformatorischen Kirche sollte noch immer mindestens als Tradition vertraut sein, was heute vergessen, verdunkelt, diskreditiert zu werden droht und in andern Konfessionen nicht ausschlaggebend zu sein braucht: Der Christ und die Gemeinde leben aus dem Hören des Wortes. Daß Realisten sich damit schwer tun, Jugend das weithin nicht einmal begreift, weil überall Worte Leergut geworden sind, darf uns nicht beirren. Der Schrei nach der helfenden Tat wird christlich nicht gegen das Hören des Wortes ausgespielt werden dürfen, wenn man nicht, von Werkfrömmigkeit noch abgesehen, in die Hände der Agitatoren und Organisatoren, in die Zwänge der Ideologien geraten, der Manipulation ausgesetzt sein will. Was Jüngerschaft ist und christliche Freiheit wie Einheit begründet, wird unübertrefflich in den Berufungsgeschichten der Evangelien geschildert: Jesus geht am galiläischen See entlang und sagt den Fischern dort: „Folget mir nach“. Sie lassen aber alles liegen und gehen hinter ihm her — hinein in die Herrschaft der Himmel, in die große Sendung, in jene Offenheit, welche Fesseln, Mauern, Gräber nicht mehr verschließen. Mit Psychologie sollte das gerade nicht glaubhaft gemacht werden. Das Risiko, das Ärgernis, das Wunder sind nicht zu verkürzen. Umgekehrt würde unser Leben arm, würde es sich nicht mehr auf ein bloßes Wort einlassen, wie Abraham ohne Sicherung, vielleicht ohne Weg und Ziel zu sehen, selbst aus einer frommen Vergangenheit in die Zukunft springen und sich dem Nazarener so völlig ausliefern, wie Liebe es, ebenfalls selten plausibel, immer wieder tun wird. Mehr noch, wer nicht erfährt, daß wir an den Kreuzwegen Pro und Contra für die eine oder andere Richtung kaum einmal exakt auszuloten vermögen und in den größten Entscheidungen letztlich vom Vertrauen bestimmt werden, täuscht sich über die Grenzen des Verstandes. Es gibt überall, also nicht allein im religiösen Felde, das Wort, das Vertrauen schenkt und verlangt, Existenz und Welt in einen neuen Horizont stellt, Macht hat und tathaft etwa als Verheißung oder Gerichtsspruch in unser Leben eingreift. Von dieser Art ist das Wort Jesu und des Evangeliums, das den Verdammten der Erde im umfassenden Sinn Erlösung bringt und uns in die Freiheit und die Gemeinde der Freien führt. Wir müssen es immer neu hören, wie es prophetisch immer neu zu uns kommt. Es einmal vernommen zu haben, genügt nicht. Das unterscheidet die gute Botschaft von

der Information, mit welcher es in einer von der Technik beherrschten Zeit auch viele Theologen verwechseln, und von geheimnisvoller Sinndeutung, wie Mysterien sie anbieten. Die Gläubigen werden nicht auf eine bestimmte Weltanschauung festgelegt, in welcher ihnen die Sinnhaftigkeit des Daseins, Philos Königsweg aus allgemeiner Schuld und Vergänglichkeit in Erleuchtung und selige Schau vermittelt wird. Das Evangelium macht uns nicht zu Wissenden, welche zutiefst die irdische Anfechtung wie der wahre Stoiker überwunden haben und ihre übernatürlich gewonnene Information der übrigen Menschheit mitzuteilen gewillt und genötigt sind. Vielleicht ist das die Betrachtungsweise, unter welcher man die andern Religionen zu interpretieren hat. Die Generation der dialektischen Theologie sträubte sich nicht grundlos gegen eine derart religiöse Interpretation des Evangeliums, auf die man faktisch zurückgreift, wo man den Aspekt des Informativen betont und die Sinnfrage in die Mitte rückt. Es ist ein abgründiger Unterschied, ob das Evangelium über Leben und Tod, Gott und Mensch, die Geschichte als Erlösungsdrama belehrt und also primär Deutfunktion hat oder ob man aus ihm die Stimme des Herrn vernimmt, ohne dessen fortdauernden Zuspruch und Anspruch wir nicht in der Jüngerschaft bleiben können. Im letzten Fall liegt aller Sinn unserer Existenz einzig darin, daß wir bekennen müssen: regem habemus. Das ist kein religiöser Besitz, den man auch distanziert von diesem Herrn haben und verwalten könnte. Hier erfahre ich, wem ich gehöre und die Erde gehört, wird mir das täglich neu gesagt, wenn ich unter dem Worte bleibe. Das aber genügt zum Leben und zur Nachfolge, stellt in Menschwerdung des Menschen und Begegnung mit dem Schöpfer und Erlöser. Zu vernehmen, wem ich gehöre, gibt Freiheit von Götzen und Illusionen, eint die Schar, welche mit der Vergebung den offenen Zugang zu Gott und den Menschen, also Seligkeit, erhält. Es kann unmöglich Jünger sein, wer nicht derart vom Worte stigmatisiert ist und aus ihm lebt.

Dieses Wort, das als Stimme unseres Herrn unablässig neu an uns ergeht, ist als Ruf in die Nachfolge zugleich Sendung in jenen Dienst, welcher seinerseits bestätigt, daß wir wirklich Hörer und Jünger geworden sind. Das meint nicht, daß Information folgerichtig Aktionen veranlaßt, unsere inwendige Haltung sich äußerlich dokumentieren muß oder wie sonst man idealistisch den Vorrang des seelischen Geschehens oder der Gesinnung vor dem praktischen Eingreifen in die Verhältnisse unserer Umwelt formulieren mag. Das Evangelium wendet sich von vornherein an den ganzen Menschen, nicht etwa bloß an seinen Intellekt oder sein Gewissen, und verlangt darum mit dem Herzen auch sogleich den ganzen Willen für sich. Gerade im Bereich der Leiblichkeit erweist sich, ob unser Herz und Wille gehorsam wurden. Verhält es sich aber so,

werden wir nicht zunächst in unserm privaten Dasein, wo wir gleichsam am meisten bei uns selber sind, angesprochen und dann erst für die Relationen des öffentlichen Lebens freigegeben. Wir selber sind für das Evangelium ein Stück jener Welt, der als ganzer sein Heilsruf gilt. Indem es sich unserer bemächtigt, hat es nach der Welt im ganzen gegriffen und tut es weiterhin in unserm Dienst. Das besagt, daß Gott als Erlöser der Schöpfer bleibt und keinen andern Raum für sein Handeln kennt als den politischen, in welchem Mächte und Gewalten aufeinanderprallen und jeder sein eigenes Recht behauptet. Hier will Christus Herr werden und unter seinen Feinden sein Regnum aufrichten. Hier beruft er uns zur Freiheit, welche, den Schranken des Egoismus, der Besessenheit von der Welt und ihren Normen und Konventionen entnommen, nach allen Seiten hin Zugang und Durchbruch und Möglichkeiten des Wirkens erblickt. Hier verspricht unser Herr seine Präsenz zu allen Zeiten und an allen Orten, so daß es kein Tabu außer dem ungehorsamen Herzen mehr für die Jünger gibt, welche alle Höhen und Tiefen der Erde durchmessen können, um so die Präsenz ihres Herrn überall sichtbar zu machen. In gewisser Weise wird damit der Befehl der Schöpfungsgeschichte aufgenommen: „Machtet sie euch untertan“. Denn alles gehört dem, der seinerseits Christus gehört.

Absichtlich ist hier in reichlich kriegerischer Sprache geredet. Vom Auftrag der christlichen Sendung her hat man die modische Alternative zwischen der „Vertikalen“ des Heilsvorganges und der „Horizontalen“ unserer Verpflichtung als töricht herauszustellen. Schablonen taugen selten und sprechen nicht gerade für eine anständige Theologie. Beides wird getrennt, um dann zwischen dem ewigen Heil und dem irdischen Wohl der Menschen unterscheiden und unsern Dienst am Evangelium von der karitativen Diakonie abheben zu können. Bei der letztgenannten Fürsorge wird nochmals gefragt, wo sie als unbedenklich zu gelten habe, wo wie etwa bei revolutionären Freiheitskämpfern nicht. Gegen diese ganze Betrachtungsweise ist bereits früher im Namen der Menschwerdung protestiert worden. So können doch nur Apotheker ihre Medizinen dosieren und sortieren, nur Bürokraten ihre Akten auseinanderhalten. Mehr Gewicht kann man der Verkündigung nicht beimessen, als wenn man feststellt, daß wir aus dem Hören des Wortes leben. Das heißt doch aber nicht, daß man solchen Vorgang auf den Bereich des individuellen Daseins begrenzt und damit auch die Herrschaft Christi verkürzt. Diese Herrschaft wird vom Evangelium als eigentlicher Inhalt proklamiert, so daß unser Heil Anteil daran ist. Sie ist schon mit dem Kommen des Nazareners unter uns aufgerichtet. Anders bliebe sie eine Utopie, welche auch die Zukunft nicht realisieren würde. Sie ist zwar in irdischer Gegenwart umstritten und stürzt jeden Jünger in Anfechtung. Man müßte sie jedoch verraten, wollte man sie in eine Überwelt ver-

lagern, zu welcher nur die Geister Zutritt hätten. Unser Alltag und unsere Leiblichkeit wollen von ihr bestimmt werden, so daß sogar der dem Verfolgten gereichte Schluck kalten Wassers Hinweis auf sie ist. So wird nach der Bibel auch nicht nur gepredigt, sondern ebenso geheilt und geholfen, und zwar derart, daß nach der Würdigkeit der Personen nicht gefragt wird, alle fromme Pädagogik unterbleibt. Wir haben uns im Namen der Geschichte des Nazareners gegen eine Heilslehre zu wehren, welche von bürgerlicher Ethik und schulmeisterlicher Verbuchungsmethodik überfremdet wird. Weder von unserer Vernunft noch von unserm Glauben ist abhängig, was unser Nächster jeweils nötig hat und wodurch Gott ihm jetzt helfen will. Das Neue Testament kritisiert jüdische Frömmigkeit, welche Gottes und der Menschen Sache im Konflikt sieht und deshalb nach der dringlicheren Pflicht fragt. Es kennt keinen Gottesdienst, in welchen nicht die Versöhnung mit dem Bruder integriert wäre. Es weist uns an den ganzen Menschen, so daß wir nicht bloß das Humanum, sondern auch die irdische Herrschaft Christi und die künftige Auferweckung der Toten praktisch verleugnen, wo wir uns der Seelen auf Kosten der Leiber annehmen, die Diakonie im sozialen Bereich nicht als Charisma, also als Konkretion der Gnade und als Angebot des Heils, verstehen und üben, die Änderung lebensfeindlicher Strukturen aus unserm Auftrag ausklammern, als ginge den Nazarener die Welt der Wirtschaft und Politik nicht an. Wo schon nach der Predigt des Täufers alle Hügel erniedrigt und alle Täler erhöht werden sollen, wenn Gott Einzug hält, können Christen doch nicht ernsthaft den Status quo für sakrosankt halten und der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen einfach zusehen, als würde so Gottes Name geheiligt, sein Wille erfüllt. Im Gefolge des Nazareners kann man unmöglich Blutsauger respektieren und Vergewaltigten Moral und Disziplin beibringen. Es müßte für uns und unsere Umwelt klar sein, wo wir nicht hingehören.

Nun wird sich freilich der Einwand melden, was ein derartiges Tun bezwecke und erreichen könnte. Genug trat schon heraus, daß unsere Wirklichkeit nicht unserer Botschaft entspricht. So sei zum Schluß kurz nach Aufgabe und Verheißung der guten Werke gefragt. Der Jünger wird durch sie nicht gerechtfertigt, ist umgekehrt ohne sie aber nicht mehr Jünger. Nicht zur Leistung, jedoch zum Gehorsam gerufen sein, Dienst als Stand in der Gnade sehen, das ist die Konsequenz eines rechten Hörens auf das Wort und christliche Freiheit als Unruhe eines tätigen Lebens. Man hat sich daran zu erinnern, daß in der Bibel Werk und Frucht wechseln, sofern jedes Dasein auf einen Ertrag ausgerichtet ist, und man wird gleichzeitig bedenken, daß Zeichen und Wunder die Offenbarung Gottes begleiten. Mein Leben soll nicht spurlos im Sande verlaufen, und Gott spricht und handelt nicht, ohne seinen Herrschaftsanspruch

kundzutun und Zeugnisse seiner Siege zu hinterlassen. Faßt man beides zusammen, wird man sagen dürfen, daß gute Werke von uns gefordert und erbracht werden als Zeichen dessen, daß wir von Gott gesegnet worden sind. Gott segnete, indem er uns in die Herrschaft seines Sohnes stellte und zu Jüngern machte. Es ist unmöglich, daß wir darauf nicht Antwort und Dank, und zwar in allen unsern Lebensbeziehungen und Verhältnissen, geben sollten und durch unser Tun nicht Zeugen der Präsenz und des Regnums Christi auf Erden zu sein hätten. Statt andere und unsere Erde nach unserm Bilde zu prägen, spiegeln wir mit unsern Werken, wem wir gehören, und setzen so Zeichen seiner schon angebrochenen Herrschaft in einer Welt der Götzen und dämonischen Gewalten.

Christus befreit und eint. Wir haben uns nicht vor dem Eingeständnis gedrückt, wie diskreditiert solche Botschaft gerade durch Christen und Kirchen geworden ist. Unsere Schuld erlaubt uns jedoch nicht, Christi Herrschaft auf Erden und in der Gegenwart quer durch alle christlichen Organisationen zu leugnen. Unsere Schuld begräbt den Auferstandenen nicht nochmals, so wenig die Besessenheit der Welt das Bild des Gekreuzigten zu verbannen mag. So bleibt uns nichts übrig, als uns aus unserer Armut und Schande in seine Herrschaft rufen zu lassen, auf daß wir in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen, Zeichen dafür, daß er größer ist als alles, was sonst Macht beansprucht und übt und daß er eine befreite Gemeinde sich aus Feinden und unter Feinden zu schaffen angefangen hat.

„Jesus Christus befreit und eint“

Bemerkungen zum Thema der Fünften Vollversammlung
aus der Sicht eines evangelischen Theologen aus der DDR

VON GOTTFRIED FORCK

In einem Gespräch im Anschluß an einen Bericht von einer ökumenischen Tagung fragte kürzlich eine junge Theologin die Redakteurin der Evangelischen Monatsschrift „Die Zeichen der Zeit“, warum in ihrer Zeitschrift so viele Berichte aus der Ökumene abgedruckt würden. Man wünsche sich eigentlich mehr theologische Aufsätze, die zu einer besseren Bewältigung unserer eigenen Glaubensproblematik helfen können. Und in einer Diskussion nach